



Maja Tabea Jerrentrup

# THERAPIE VOR DER KAMERA?

Zum Potential inszenierter  
Menschenfotografie

WAXMANN



Maja Tabea Jerrentrup

# Therapie vor der Kamera?

Zum Potential inszenierter Menschenfotografie



Waxmann 2018  
Münster • New York

### **Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-3926-9

E-Book-ISBN 978-8309-8926-4

© Waxmann Verlag GmbH, 2018  
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)  
[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Paulina Eichhorn, Stuttgart

Titelbild: Model: Kety, Visagistik: Nancy Wenz

Foto: Jamari Lior

Satz: Sven Solterbeck, Münster

Druck: ScandinavianBook, Neustadt a. d. Aisch

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,  
säurefrei gemäß ISO 9706

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des  
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhalt

<b>1.</b>	<b>Einleitung</b>	7
<b>2.</b>	<b>Der Gegenstand: Charakteristika der inszenierten Menschenfotografie</b>	9
2.1	Fotografie und Bezug zur Realität	10
2.2	Die Akteure vor der Kamera	11
2.3	Inszenierung	15
2.3.1	Herbeiführen von Konstellationen	15
2.3.2	Bearbeitung	17
2.3.3	Präsentation	19
2.4	Abgrenzung zum Selfie	22
<b>3.</b>	<b>Die Vorgehensweise</b>	24
3.1	Eigene Erfahrungen in der Szene	24
3.2	Teilnehmende Beobachtung	25
3.3	Klassische Beobachtung	30
3.4	Interviews	32
3.5	Umfragen	35
3.6	Methodentriangulation	36
3.7	Ethische Reflexion	37
<b>4.</b>	<b>Der Bildentstehungsprozess</b>	39
4.1	Konfliktfeld „Menschenfotografie“	39
4.2	Kommunikation über Emotionen	43
4.3	Emotionen zeigen und erleben	45
4.4	Exhibitionismus	51
4.5	Das Shooting als Schauplatz von Machtgefügen	53
4.5.1	Vertrauen und Unterwerfung	53
4.5.2	Aushandeln von Macht	56
4.6	Kreativität	59

<b>5.</b>	<b>Die Umsetzung spezifischer Themen</b> .....	64
5.1	Märchen .....	65
5.1.1	Meerjungfrauen und Nixen .....	68
5.1.2	Ophelia .....	71
5.2	Homeshooting-Erotik .....	73
5.3	Orient .....	80
<b>6.</b>	<b>Fotografie und Selbst</b> .....	87
6.1	Definieren und Ausleben von Identität .....	87
6.2	Ausprobieren neuer Identitäten .....	94
6.3	Modellidentität .....	98
6.4	Identitäts- und Realitätsverlust .....	100
6.5	Selbstwert, Selbstakzeptanz .....	102
6.6	Kontrolle .....	109
6.7	Anerkennung .....	115
6.8	Überwindung des Körpers .....	119
6.9	Achtsamkeit und Wertschätzung .....	120
6.10	Das Echte – inklusive Fehler .....	121
6.11	Erinnerung .....	124
6.12	Erfahrung und Sinn .....	126
6.13	Koketterie mit dem Unsinn .....	132
<b>7.</b>	<b>Ausblick</b> .....	135
	<b>Literatur</b> .....	139

# 1. Einleitung

*„Die Kamera ist der Spiegel, der mir erlaubt, mich selbst zu sehen.“  
„Wie gut, dass wir Bilder haben ... den Auslöser als Pause-Taste ...“  
„Die Fotografie hat mir neue Augen geschenkt.“  
„Ich kann mich manchmal selbst gar nicht auf den Fotos wiedererkennen, aber es ist toll, Teil von einem guten Bild zu sein.“*

Sie unternehmen einen Sonntagsspaziergang. Im Wald treffen Sie auf eine junge Frau, die mit aufgetürmten Haaren in einem weiten, wehenden Kleid, viel zu luftig für die Jahreszeit und rückwärtig mit einer dicken Klemme befestigt, an einem Gewässer steht. Ein paar Meter neben ihr ein Koffer, eine Plastiktüte, eine hastig ausgezogene Jeans. Dann hören Sie es: Klack. Sie folgen dem Blick der jungen Frau und sehen auf der anderen Seite des Tümpels einen Mann mit Kamera und eine zweite Frau. So eine Szenerie kann Ihnen nicht nur im Wald, sondern auch im Park, in einer Hotellobby, einem Schwimmbad, einer Autowerkstatt, auf dem Bauernhof oder im Dominastudio begegnen. Sie werden Zeuge eines Fotoshootings. Bei den Fotografierten handelt es sich bei weitem nicht nur um professionelle Modelle; für immer mehr Menschen ist das Posieren vor der Kamera ein wichtiger Teil ihres Lebens.

Warum bringt dies Menschen offenbar so viel Freude? Was bewirkt das Fotografiertwerden für das Modell? Kann es das psychische Wohlbefinden verbessern? Diese Fragen bewegen mich, seitdem ich selber zuerst vor, dann hinter der Kamera gestanden habe. Immer wieder höre ich von (Hobby-)Modellen, dass ihnen diese Tätigkeit langfristig „guttut“. Auf den ersten Blick mag das verwundern, denn gerade die „Modelwelt“ mit ihrem Fokus auf der physischen Perfektion, die für die meisten niemals,

und wenn, dann nur für einen sehr kurzen Zeitraum erreichbar ist, steht im Verruf, dem Selbstwertgefühl eher zu schaden als zu nutzen.

Warum kann das Modeln also guttun? Und steckt in der inszenierten Modellfotografie vielleicht sogar therapeutisches Potenzial? Diesen Fragen widme ich mich in diesem Buch. Immer wieder lasse ich dabei Modelle selbst zu Worte kommen. Auszüge aus Interviews oder schriftlichen Statements sind gekennzeichnet durch die kursive Schrift, ebenso wie Beobachtungen und Teilnehmende Beobachtungen.

Bewusst orientiere ich mich nicht ausschließlich an einer einzelnen Theorie oder Methode, um möglichst viele verschiedene Perspektiven integrieren zu können. Dabei geht es mir nicht darum, eine Art Therapieplan zu entwickeln, der die Behandlung bestimmter Störungsbilder zum Inhalt hat, sondern um Gründe für das Modeln, sowie um Chancen und Risiken, die es für die Betroffenen hinsichtlich ihres psychischen Wohlbefindens mit sich bringen kann.



## 2. Der Gegenstand: Charakteristika der inszenierten Menschenfotografie

Der Begriff „inszenierte Menschenfotografie“ ist schillernd und unkonkret, er bezeichnet eine kulturelle Szene, einen Entstehungsprozess ebenso wie bestimmte Bildergebnisse und Präsentationsmodi. Er kann Eigenbezeichnung sein oder als Fremdbezeichnung an die Szene herangetragen werden. Manche Mitglieder dieser Szene sprechen eher von „Modelfotografie“ oder „Modellfotografie“ – das „l“ mehr oder weniger macht durchaus einen Unterschied in der Selbstwahrnehmung – andere vermeiden jede Bezeichnung. Matthias Weiss nennt auch die Bezeichnungen „staged photography“, „directorial photography“, „fabricated photography“, „constructed photography“ oder „cinematography“ (Weiss 2010: 38), die in der deutschsprachigen Szene allerdings nicht geläufig sind. Ich wähle hier den Begriff „inszenierte Menschenfotografie“, weil er am besten beschreibt, worum es geht: Um die fotografische Inszenierung von Menschen, die dementsprechend als „Modelle“ bezeichnet werden. Dabei ist durchaus beabsichtigt, dass das „Inszenieren“ sowohl passiv – inszeniert werden –, wie auch aktiv-reflexiv – sich selbst inszenieren – verstanden werden kann.

Der Begriff „Inszenierte Menschenfotografie“ als Szene umfasst zahlreiche Akteure, neben den Modellen auch Fotografen, Bildbearbeiter, Visagisten, Designer und Rezipienten. Die Grenzen der Szene sind sehr schwierig zu ziehen: Gehört beispielsweise ein Modell dazu, das nur ab und zu vor der Kamera steht? Gilt ein Fotograf als Teil der Szene, der sich bewusst aus den sozialen Medien, die der Szene als wichtiges Austausch- und Präsentationsforum dienen, fernhält? Ist ein stiller Rezipient, der an seinem Computer Bilder betrachtet, sich aber selbst kaum zu Wort oder zu Bild meldet, Teil der Szene?

Im Wording „Szene der inszenierten Menschenfotografie“ liegt eine etwas unelegant klingende Doppelung, die allerdings passend die zweifache Inszenierung verdeutlicht: Die während des Fotoshootings inszenierten Bilder werden in den szenetypischen Präsentationsformaten wiederum inszeniert, etwa in bestimmte Formate gebracht, mit Text versehen und in besondere Kontexte gestellt. Schon allein die Präsentation als „Modellfoto“ stellt wiederum eine Inszenierung dar. Zudem bevorzuge ich den Begriff „Szene“ gegenüber „Subkultur“, da die Vorsilbe „Sub-“ ein Ordnungskriterium impliziert ähnlich eines Unterpunkts, der die falsche Assoziation einer sauber getrennten Zuordnung nahelegt. Außerdem ist „Subkultur“ in den Sozialwissenschaften gewissermaßen vorbelastet, etwa durch die „pathologisierende Nutzung“ der Arbeiten der Chicago School, die „sich für Subkulturen im Kontext von Kriminalität und Devianz“ (Haunss 2004: 83) interessierten. „The term *scene* ... gives expression to a discrete 'social world', but it also recognizes the increasing mobility and flux of social identity. One's attachment to scenes can stem from choice rather than predicament; relations to them may be 'casual' rather than complete or permanent; they may change routinely, but they can also 'overlap' so that one's social identity can be associated with a *number* of scenes rather than just one“ (Gelder 2005: 11). Ronald Hitzler et al. fügen dem noch „bestimmte materiale und/oder mentale Formen der kollektiven Selbststilisierung“ (Hitzler et al. 2005: 20) hinzu und verweisen auf die „De-Lokalisierung“ (ebd.), wobei sich die Szene weniger physisch, denn „inhaltlich“ um ein zentrales Thema oder ein „komplettes Konsum-Stil-Paket, an dem Szenegänger intensiv oder weniger intensiv partizipieren“ (Scheiper 2006: 46) organisiert. In diesem Sinne sei „Szene“ auch hier verstanden.

## 2.1 Fotografie und Bezug zur Realität

Viel beschworen, viel kritisiert, aber auch in der kritischen Literatur nie völlig negiert ist die indexikalische Eigenschaft der Fotografie. Auch wenn man weiß, dass Situationen herbeigeführt werden, dass Menschen sich extra für die Fotografie kleiden, schminken, posieren, dass andere Menschen eine besondere Perspektive suchen, Blende, Belichtungszeit,

ISO und Weißabgleich anpassen und dann womöglich das Bildergebnis noch aufwändig bearbeiten – die Fotografie umgibt doch eine Aura des „Echten“, die sie von der Computergraphik, die ihr optisch oft schon ebenbürtig ist, abzuheben vermag: „Mögen solche Fotografien auch noch so sehr unter dem Verdacht manueller Retusche oder digitaler Kompilierung stehen, mögen wir noch so sehr um ihre ‚Inszeniertheit‘ wissen, ihre ‚Lebendigkeit‘ speist sich doch aus jenem (auch heute noch) vorhandenen Restglauben an eine Wirklichkeitsreferenz von Fotografie, an ihr indexikalisches Vermögen, ihre deiktische Kraft“ (Blunk 2010: 34). Auch die inszenierte Menschenfotografie lebt durch diesen Bezug zur Wirklichkeit. Man sieht „echte“ Menschen, besonders nachvollziehbar durch die Verweise in den sozialen Medien, bzw. „echte“ Bilder von sich selbst, die auf bestimmte Momente in der eigenen Vergangenheit verweisen (zur Problematik des Wahrheitsanspruchs von Medien vgl. z. B. Lackner 2014: 100).

*Modell N berichtet: „Ich kann mich manchmal selbst gar nicht auf den Fotos wiedererkennen, aber es ist toll, Teil von einem guten Bild zu sein.“*

Die Wiedererkennbarkeit des Modells kann dabei stark variieren bis hin zur Unkenntlichkeit aufgrund von Make-Up, Styling und Bildbearbeitung – indexikalisch bleibt das Bild also nicht aufgrund seiner Optik, sondern aufgrund seines Entstehungsprozesses bzw. der Deklaration desselben. Somit unterscheidet es sich äußerlich unter Umständen kaum von einem Gemälde oder einer Graphik, bei dem ein Modell „Modell gestanden“ hat.

## 2.2 Die Akteure vor der Kamera

Fotomodell<sup>1</sup> zu sein ist kein typisches Hobby, auch wenn entsprechende Internetforen wie [www.model-kartei.de](http://www.model-kartei.de) viele Hunderttausende Mitglieder zählen. Man geht nicht in den nächsten Verein, nimmt in der Regel nicht

---

1 Da meiner Erfahrung und meinen Umfragen zufolge über 80 Prozent der Modelle in der Szene weiblich sind, nutze ich der Einfachheit halber diese Form.

an Kursen teil, wo man Gleichgesinnte kennenlernt, übt sich nicht gezielt in besonderen Fähigkeiten. Wenn sich nicht im eigenen Bekanntenkreis Fotografen und Modelle befinden, „gerät“ man nicht einfach in die Szene, sondern muss sich selber aktiv dazu entscheiden, sie aufzusuchen. Entsprechend unterstelle ich den meisten Akteuren eine sehr bewusste Wahl dieser Aktivität. In informellen Interviews<sup>2</sup> und Umfragen wurde der Eintritt in die Szene zwar fast immer als Resultat der Anregung eines mit dem Modell bekannten Fotografen, einer Visagistin oder eines anderen Modells beschrieben, dies könnte allerdings der sozialen Erwünschtheit geschuldet sein, denn alternative Erklärungen nach dem Motto „ich ging davon aus, dass ich Potenzial zum Modeln habe“ gelten rasch als arrogant und narzisstisch. De facto sollte wohl von einem gewissen Eigenengagement ausgegangen werden, selbst wenn die ersten Shooting-Erfahrungen über private Kontakte zustande gekommen sind: Das Modell muss sich, um weitere Kontakte zu erhalten, als solches präsentieren und benötigt dafür zuallermeist einen entsprechenden Auftritt in den sozialen Medien wie Modelkartei, Facebook etc.

Wer sind diese meist recht jungen Menschen, Männer und zum weitaus größeren Teil Frauen, die sich hier engagieren? Häufig kennzeichnen sie sich durch ein Interesse an Kleidung und Verkleidung, an Make-Up und Schauspiel, sowie an visueller Kunst. Hinzu, so lässt sich annehmen, sollte ein gewisses Selbstbewusstsein treten, sich selbst für „fototauglich“ zu erachten. Genau dies scheint jedoch nicht immer der Fall zu sein. Viele Modelle wünschen sich gute Fotos, bezweifeln aber (zunächst), dass dies auf der Basis ihres Aussehens überhaupt möglich sei. So ist für sie der Eintritt in die Szene oft mit Skrupeln und Sorge verbunden, aber auch mit der Hoffnung, eben doch „schöne“ Bilder zu erhalten, befeuert durch Vorher-Nachher-Fotos, die andere Szene-Akteure oder Prominente zeigen.

Die meisten Modelle sind schon vor Eintritt in die Szene sehr internetaffin und in den sozialen Medien aktiv. Sie stammen aus fast allen sozialen Schichten mit unterschiedlichen kulturellen Backgrounds. Man darf, wie

---

2 Die Analyse basiert auf einem Sample von 50 Interviews und 80 Umfrage-Antworten.

sich auch aus den Interviews ergibt, einen leicht überdurchschnittlichen Ausbildungsstand und leicht überdurchschnittliche finanzielle Ressourcen annehmen. Die Betroffenen wissen sich in den sozialen Medien zu bewegen, sich rund um ihre Fotos zu artikulieren und bringen die für Fotoshootings erforderlichen Mittel mit, etwa ansprechende Outfits, Geld für Körperinvestitionen wie Friseur- oder Nagelstudiobesuche oder entsprechende Kosmetik, sowie Transportmittel, um zum Fotografen bzw. zum Shooting-Ort zu gelangen. Auch besondere Kleidungsstücke, die sich nicht zum Alltagsgebrauch eignen, gehören oftmals zur Ausstattung der Modelle.

Viele der Modelle haben sich intensiv mit ihrem eigenen Körper auseinandergesetzt. Bei ca. 20–25 Prozent der Modelle sieht man Spuren von Autoaggressionen wie Ritznarben oder Spuren starker Gewichtsschwankungen. Meist sind dies Zeugen einer Vergangenheit, sprich in der Gegenwart scheint die Person, die sich zum Modeln entschieden hat, entsprechende Probleme zu kontrollieren. Viele Modelle legen großen Wert darauf, ihren Körper selbst zu gestalten, wozu neben der Haarfarbe, dem Make-Up oder besonderen Kleidungsstilen auch Tattoos gehören. Man findet überdurchschnittlich viele Personen, die auch im Alltag ein außergewöhnliches Aussehen zeigen, etwa bunt gefärbte Haare, großflächige Tattoos, Dreadlocks, Kleidung im Lolita- oder Gothic-Stil. Die Ausgangsmotivation für derartiges Aussehen mag in einer Verweigerung der Mainstream-Optik liegen: Man möchte sich nicht dem Mode-Diktat unterwerfen und findet sich in einer Gegenkultur oder Szene wieder oder entwirft zumindest eine Gegenoptik. Allerdings wird diese Gegenoptik häufig nach einer Weile in den Mainstream integriert, so dass es dann kaum mehr Unterscheidungsmöglichkeiten gibt – und der Betreffende so wieder einen Teil des Mainstreams darstellt, wenn er nicht weitere Bemühungen unternimmt, sich von ihm abzusetzen (vgl. Geiger 2008: 22).

Möglicherweise steht auch am Beginn der Modellkarriere die Zugehörigkeit zu einer Szene, die ein entsprechendes Äußeres als Identitätsmarker nach sich zieht. Ein Ausgangspunkt für die Affiliation mit so einer Szene, beispielsweise der Gothic- oder Punk-Szene, kann in der Suche von „Gesinnungsfreunden“ (Hitzler et al. 2005: 20) liegen, die also eine

musikalische Präferenz oder die Vorliebe für eine andere Aktivität wie die Begeisterung für Mangas oder für besondere Stylings teilen. Dabei kann die Affiliation aber auch durchaus sehr rational gewählt sein.

*Modell D ist nach gewöhnlichen Standards durchaus hübsch, aber könnte schon mangels Körpergröße und aufgrund eines zu hohen Einstiegsalters von ca. 25 Jahren nicht mit einer Mainstream-Modellkarriere rechnen. Als Modell im Gothic-Bereich hingegen schafft sie es, sich einen Namen zu machen und in Folge gelingt es ihr, auch über den Gothic-Bereich hinausgehend bei außergewöhnlichen Shootings bedacht zu werden.*

Ein weiterer Faktor, Mitglied einer Szene zu werden, kann in Defiziterfahrungen in der Vita der Betroffenen und damit einhergehender Suche nach einem sozialen Zuhause liegen. Aber auch Defiziterfahrungen in Bezug auf das alltägliche Leben scheinen eine Rolle zu spielen, dass der Alltag etwa als zu kalt, zu eintönig empfunden wird und zu wenig Individualität erlaubt.

Damit in Verbindung steht der Punkt der Identitätssuche. Das aktuelle Leben der Betroffenen durchzieht oft eine Suche nach dem, was sie eigentlich sind, wo sie sich zugehörig fühlen. Somit weisen viele Modelle Bezüge zu Szenen auf und begreifen diese als einen Identitätsmarker. Auch die Szene der inszenierten Menschenfotografie selbst lässt sich offenbar für viele Akteure mit einer sozialen Heimat vergleichen.

In den meisten Fällen besteht übrigens kein gesteigertes monetäres Interesse in Zusammenhang mit der Fotografie, weder auf Seiten der Modelle, noch auf Seiten der Fotografen. In einem nennenswerten Teil der Umfragen und Interviews wurde dieser Aspekt von Seiten der Modelle explizit betont.

*Modell R schreibt: „Ich modele gerne und will damit kein Geld verdienen. Ich würde mich nicht dagegen wehren, bezahlt zu werden, aber es ist mir nicht wichtig. Genauso finde ich es nicht schlimm, für ein gutes Shooting auch einmal etwas Geld auszugeben, aber eigentlich soll es allen Seiten Spaß machen und ohne Geld gehen.“*

Möglicherweise liegt der Distanzierung potenziellen Gelderwerbs ein Bewusstsein für die Kraft der intrinsischen Motivation zugrunde: „Werden jedoch intrinsischen Anreizwerten zusätzlich extrinsische Valenzen hinzugefügt, kann es zu einer ‚Überveranlassung‘ kommen, d. h. der zusätzliche externe Anreiz wirkt sich störend auf die Basismotivation aus“ (Fischer und Wiswede 2009: 102). Auch eine realistische Selbstsicht mag eine Rolle spielen: Die Betroffenen scheinen sich dessen bewusst zu sein, dass sie nicht mit professionellen (Top-)Modellen vergleichbar sind, die ihren Lebensunterhalt alleine damit finanzieren können.

Bezahlt werden müssen hingegen häufiger Locations oder Make-Up-Artisten, mal geschieht dies von Seiten des Modells, mal vom Fotografen. Auch zwischen diesen beiden fließt zwar bisweilen Geld, meistens liegt aber auch hier das Interesse primär in guten Bildern und der Zahlende hofft, diese mit dem bezahlten Team zu erzielen. Seltener gibt es Jobs innerhalb der Szene, etwa als Workshop-Modell zu posieren, oder Jobs die von außen an die Szene getragen werden, etwa die Werbung für ein Produkt.

## **2.3 Inszenierung**

Inszenierung verstehe ich hier als umfassenden Begriff, der sich auf zwei Ebenen bezieht: Auf das einzelne Shooting, dem eine die Inszenierung konkretisierende Bildbearbeitung folgt, ebenso wie auf die darauf folgende Präsentation der Bilder in der Szene.

### **2.3.1 Herbeiführen von Konstellationen**

Inszenierung bedeutet in unserem Zusammenhang zunächst die Herbeiführung von Situationen speziell für die Fotografie, Situationen, die es ohne das Ziel eines Bildergebnisses gar nicht gegeben hätte. Neben der Eigenschaft, dass das (primäre) „erklärte(s) Inszenierungsziel ... das zweidimensionale Bild“ ist, steht auch die Besonderheit, dass die inszenatorischen Strategien zwar nicht zwingend aus dem Bild hervorgehen, aber auch nicht extra verhüllt werden (vgl. Weiss 2010: 50): Als Bildergebnis